

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

17. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Es war mir nicht einmal recht klar, um was es sich eigentlich handelte, nur, dass es irgendeine unsaubere Sache war, das sagte mir mein Instinkt. Wahrscheinlich wollte er, dass ich dich dazu überrede. Und als er merkte, dass nichts mit mir zu machen war, hat er es auf eigene Faust versucht.“

„Und von einer Operation hat er gar nichts gesagt?“

„Kein Wort. Das war es ja eben, was mich irreführte. Denn als du dann eines Tages mit dem grossen Scheck ankamst, da war natürlich mein erster Gedanke, dass dieser plötzliche Goldregen von Monno stammte. Dass er dich auf irgendeine raffinierte Art herumgekriegt hatte.“

„Leider war es ja auch so. Nur dass ich ihm blind in die Falle gegangen bin, ohne auch nur zu ahnen, was er mit dieser Operation bezweckte. Erst jetzt sehe ich allmählich klar. Jetzt verstehe ich auch, warum er sich die Sache durchaus von mir machen lassen wollte, und vor allem — warum er mich so fürstlich damit bezahlt hat.“

„Warum meinst du?“

„Um mich in der Hand zu haben — für alle Fälle. Um den Anschein zu erwecken, als ob ich gewusst hätte, dass es sich um eine lichtscheue Sache handelte. Verstehst du nicht? Ein junger unbekannter Chirurg, der sich ein derartiges Honorar bezahlen lässt...! Kein Richter der Welt würde mir daraufhin meine Gutgläubigkeit glauben. Oh, ich Dummkopf...!“ Er schlug sich mit der Faust gegen die Stirn und lief erregt im Zimmer auf und ab. Evelyn folgte ihm mit erschrockenen Augen. Nur um ihn abzulenken, fing sie an, ihm in stockenden Sätzen zu erzählen, was er von jenem ersten Auftauchen Jean Monnos noch nicht wusste: Von dessen Verhaftung bei seiner Ankunft in Rio, von seiner Flucht aus Guyana und dem verhängnisvollen Zufall, der ihn — all ihren Vorsichtsmassregeln zum Trotz — wieder auf Evelyns Spur geführt hatte.

Alland hörte ihr nur mit halber Aufmerksamkeit zu, seine Gedanken gingen einen anderen Weg. Stehenbleibend fragte er plötzlich: „Glaubst du, dass er schon mit der Absicht nach Amsterdam gekommen ist, mich auf diesen Leim zu locken?“

Evelyn dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte sie den Kopf. „Nein, das nicht. Ursprünglich hatte er es wohl nur auf mich abgesehen. Vielleicht dachte er mich durch Drohungen dazu zu bringen, dass ich ein zweites Mal mit ihm fliehe. Aber...“

„Er gab es auf, als er sah, dass du dich nicht von ihm einschüchtern liessst. Wie?“

Evelyn senkte errötend die Wimpern. „Nein“, gestand sie zögernd, „ich glaube, es war etwas anderes. Ich glaube, ich gefiel ihm nicht mehr. Monno liebt nur elegante Frauen, und als er mich so wiedersah, so als Aschenbrödel, weisst du, und in meinem Zustand... Da war er auf einmal abgekühlt. Einesteils war ich ja sehr froh darüber, weil ich dann um so eher hoffen durfte, ihn loszuwerden, wenn er sich nichts mehr aus mir machte. Aber ich muss dir gestehen, Frank — sie errötete noch tiefer — „ein klein wenig geärgert hat es mich doch.“

Alland musste über ihre naive Offenherzigkeit unwillkürlich lachen, und dieses Lachen lockerte für Sekunden die qualvolle Beklemmung, die ihm das Herz zusammenschnürte.

„Ja, lach mich nur aus“, sagte sie beschämt. „Aber ich weiss nicht, ob du es verstehst, Liebster: es war mir um deinetwillen schrecklich, dass ich keinen Eindruck mehr auf

Monno machte. Bist du denn so hässlich geworden, fragte ich mich. Es wäre mir fast lieber gewesen, ich hätte mich gegen ihn wehren müssen, als dass er mich so unverschämt sachlich betrachtete, mit den Händen in den Taschen, wie ein Auktionsstück.“ Evelyn sah im Geist wieder das mitleidig-zynische Lächeln, mit dem Monno sie damals gleichsam begutachtet hatte, und noch jetzt in der Erinnerung überkam sie wieder dasselbe Gefühl von Scham und Zorn und Verzweiflung wie damals. Die Tränen kamen ihr in die Augen, sie suchte nach ihrem Taschentuch.

„Und dann“, fuhr sie fort, „dass er damals nicht wiederkam und auch sonst nichts mehr von sich hören liess, das bestärkte mich noch in der Hoffnung, dass ich ihm gleichgültig geworden sei und dass wir nun endlich Ruhe vor ihm haben würden. Erst die Sache mit dem sonderbaren Patienten hat mich wieder unruhig gemacht. Aber als du mir dann den Scheck zeigtest und ich mit einem Blick sah, dass es weder Monnos Name noch seine Handschrift war — da atmete ich wieder auf. Oder vielmehr — ich redete mir so lange ein, dass die Sache harmlos sei, bis ich es schliesslich selber glaubte. Es sprach ja auch wieder so manches dafür — wie zum Beispiel, dass dieser mysteriöse Amerikaner, den ich mit Monno identisch glaubte, schon so bald wieder abgereist war. Denn soviel ich Monnos Reden entnommen hatte, war ihm doch an einer dauernden Verbindung mit dir gelegen. Was mich aber am allermeisten beruhigte, das war deine frohe Stimmung, dein glückliches Gesicht. Wenn etwas Unrechtes an der Sache wäre, könnte er nicht so vergnügt sein, sagte ich mir immer wieder. Ach, wäre ich nur damals meinem Instinkt gefolgt — hätte ich dich nur gewarnt! Aber da war es ja auch schon zu spät.“

„Es wäre trotzdem besser gewesen.“

„Mag sein. Es wäre überhaupt am besten gewesen, du hättest mich damals ertrinken lassen, Frank. Ich wusste, dass ich dir kein Glück bringen würde.“

Evelyn senkte den Kopf, die Stimme versagte ihr.

Alland sprang auf und nahm sie in seine Arme. Er presste sie an sich mit aller Inbrunst seines Herzens. „Du hast mir soviel Glück gebracht, wie einem Menschen nur irgend beschieden sein kann, mein süsses Herz“, sagte er weich. „Mag jetzt über uns kommen was will — diese sechs Jahre sind damit nicht überzählt.“

Hingegeben versank sein Gesicht in ihrem weichen Haar und mit geschlossenen Augen atmete er den geliebten Duft, diesen ganz zarten Ambraduft, der für ihn mit allem Entzücken der Welt verbunden war... .

Eine Weile blieb es still im Zimmer. Dann schreckte ein Geräusch im Hause ihn aus seiner zärtlichen Versunkenheit auf.

„Wir müssen jetzt vor allem ganz ruhig überlegen, was zu tun ist“, setzte er nach einer kurzen Wanderung durchs Zimmer das Gespräch fort. „Dieser Monno — oder Galatin oder wie er heisst — hat sich in den fünf Jahren nie mehr bei dir blicken lassen? Und auch sonst hast du nichts mehr von ihm gehört?“

Evelyn schüttelte den Kopf. Nein, bis vor kurzem. Bis ihr eines Tages dieser Bertrand im Garten aufgelaert und ihr mit seinem verwaschenen Lächeln „Grüsse von Jean Monno“ bestellt hatte. Damit hatte es begonnen: die gehei-

Wenn Beck, dann Casino!

Wissen Sie schon...?

Dass es in Grossbritannien, dem Inselland, etwa 45 Millionen Ratten gibt, auf jeden Menschen rund eine, und dass der durch sie angerichtete Schaden jährlich 55 Millionen Pfund beträgt?

Dass man gegenwärtig in der tropischen Küste Afrikas eine Eisfabrik baut, deren tägliche Eisproduktion « vorläufig » 1000 Tonnen betragen und nach endgültiger Einrichtung verdoppelt werden soll?

Dass eine Hausfrau, die ihre Arbeit im Hause selber tut, innerhalb ihrer vier Wände fünf Kilometer zurücklegt?

Dass man im vergangenen Jahrhundert in Russland aus Platin, in voller Unkenntnis seines hohen Wertes, allerlei Hausgeräte, wie Kochtöpfe, Beschlagteile usw. herstellte, die später dann, als die Kostbarkeit des Metalls populär wurde, schleunigst wieder eingeschmolzen wurden?

Dass unter den zivilisierten Völkern der Amerikaner mit 3,25 kg Tabak pro Kopf der stärkste, der der Italiener mit 0,75 kg der schwächste Raucher ist?

Dass griechische Schriftsteller, u. a. auch Aristoteles, vom Löwen behaupteten, sein Blut sei so heiss, dass man damit Diamanten schmelzen, und seine Knochen so hart, dass man damit Feuer schlagen könne?
B. F.

men Zusammenkünfte in Parkanlagen und kleinen Vorstadtcafés, wo Bertrand sie in Monnos Auftrag für seine finsternen Zwecke gefügig zu machen suchte.

„Was für Zwecke? Was wollte er von dir?“

„Sie wollten mich ins ‚Geschäft nehmen‘, wie Bertrand sich ausdrückte, das heisst, in ihr Rauschgiftgeschäft. Oder vielmehr *dich* wollten sie dafür gewinnen, und ich sollte dabei die Vermittlerin spielen, dich beeinflussen, dir Szenen machen, bis du nachgibst. Ein unbescholtener, angesehener Mann, und obendrein noch Arzt, ein ‚angehender Professor‘, das, meinte Bertrand, sei es gerade, was sie brauchten. Ein geradezu idealer ‚Stützpunkt‘, sagte er, wie man ihn sich nicht schöner wünschen könnte. Darum sei Monno auch so scharf auf dich. Sie wollten mit deiner Hilfe hier ein kleines ‚Depot‘ anlegen. Kein Mensch würde darauf kommen, dass du das Morphinium nicht für medizinische Zwecke brauchst. Ausserdem wollte Bertrand, dass ich ihm Rezeptformulare von dir verschaffe — ‚für den Hausgebrauch‘ feixte er. Er machte gar keinen Hehl daraus, dass er sich mit den gefälschten Rezepten Morphinium und Kokain verschaffen will, natürlich, um es dann weiter zu verschieben. Im Schleichhandel seien diese Gifte zehnmal so teuer wie in der Apotheke.“

Dr. Alland wanderte ruhelos im Zimmer auf und ab.

„Und —?“ fragte er leise.

„Ich erklärte ihm immer und immer wieder, dass ich nichts mit ihnen zu tun haben wollte, ich weigerte mich aufs entschiedenste, dir auch nur ein Wort davon zu sagen. Ach, dieses stundenlange Hinundherreden, diese furchtbare Nervenanspannung und dabei immer in Angst, ihn zum Zorn zu reizen, so dass er womöglichst hingeht und die Polizei auf mich hetzt. Denn das liess er natürlich immer so sanft durchblicken... Ach, Liebster, ich war stets halbtot nach diesen Zusammenkünften!“

„Armes Kind! Und dann...?“

„Dann kam eines Tages auch noch Monno, und dann nahmen sie mich zu zweien in die Arbeit, stundenlang. Das

war an jenem Abend, weisst du, als ich so spät heimkam und sagte, ich sei in der Oper gewesen. Nie in meinem Leben werde ich diesen Abend vergessen! Monno musste zum Glück am nächsten Tag wieder abreisen. Aber er bombardierte mich von Mailand aus mit postlagernden Briefen, er drängte und drohte, stellte mir ein Ultimatum.“...

„Ein Ultimatum? Bis wann?“

„Bis Ende des Monats, schrieb er. ‚Wenn ich bis dahin die Sache nicht ‚eingeleitet‘ hätte, würde er sich zu seinem Bedauern gezwungen sehen, den ‚direkten Weg‘ einzuschlagen. Ob er damit den Weg zu dir meint oder zur Polizei, weiss ich nicht. Das eine war mir fast so schrecklich wie das andere.“

Die junge Frau stand auf und strich vor dem Kaminspiegel eine hereinfallende Locke hinters Ohr zurück. Sie näherte ihr Gesicht dem Spiegelglas und betrachtete stumm und aufmerksam die feinen Kummerlinien um Mund und Nasenflügel.

Sie hörte hinter sich sein ruheloses Wandern, sah im Spiegel sein gesenktes Profil, dessen schöngeschnittene Linie jetzt noch schärfer und energischer gezeichnet schien. Ein stummer, verbissener Zorn spannte seine Wangenmuskeln.

„Ich hätte Lust, diesen Bertrand heute abend noch an die Luft zu setzen“, brach er plötzlich aus. „Der Kerl ist derselbe Halunke wie Monno — nur noch unsympathischer. Wenn ich ihn —“ Er verstumte vor der beschwörenden Gebärde, mit der Evelyn beide Arme hob, als ob sie ihn aufhalten, von einem unsinnigen und verderblichen Beginnen zurückkreisen wollte. Sofort dämpfte er seinen Ton. „Ich werde es überschlafen, Liebbling. Du hast recht, man muss sich das alles erst überlegen, haarscharf überlegen, bevor man einen Entschluss fasst. Man soll nichts übers Knie brechen.“ Er horchte auf. Es hatte geklopft, Paula, das Stubenmädchen, kam, um zu fragen, ob die Herrschaften zu Tisch kommen möchten. Es sei angerichtet.

19.

Es hatte geläutet. Frau Angelika Schnäbeli wischte sich die fettigen Spuren eines eben verzehrten Schweinsknöchels von der Oberlippe und hastete auf Filzpantoffeln zur Tür. Gleich acht Uhr? Das konnte nur eine Planetenkundschaft sein. So spät und bei dem Wetter kam niemand mehr, der ein Masskorsett bestellte.

Sie spähte vorsichtig durch den „Judas“. Richtig, die Lenk, die verrückte alte Jungfer, die mindestens zweimal die Woche kam! Frau Schnäbeli liess die Sperrkette fallen.

„Guten Abend, Fräulein, kommen Sie nur herein. Ich bin zwar grad bei der Arbeit — eine sehr knifflige Horoskoparbeit, wissen Sie, — aber weil Sie's sind!... Für meine Stammkundschaft bin ich immer zu sprechen.“

Sie führte ihren Besuch in eine geräumige Wohnküche, wo es nach angebranntem Sauerkraut roch, und räumte rasch die Reste der Abendmahlzeit vom Tisch. Dabei fiel ihr Blick auf das Mädchen, das sich, den nassen Regenschirm noch in der Hand, wie in einem plötzlichen Schwächeanfall gegen die Türpfosten lehnte. Frau Schnäbeli schlug erschrocken die Hände zusammen.

„Ja, wie sehen Sie denn aus, Fräulein Lenk? Wie ein Gespenst! Ist Ihnen unterwegs was passiert? Setzen Sie sich doch hin.“

Sie nahm einen Stoss Korsettmuster vom Stuhl und schob ihn dem Mädchen hin. Ina Lenk machte ein paar steife Schritte und liess sich dann auf den Stuhl fallen. Mühsam bewegten sich ihre blassen Lippen.

„Ich habe — Richard gesehen“, quälte sie hervor.

„Wen?...“ Die Schnäbeli war nicht gleich im Bild.

„Richard Stubensand — Sie wissen doch, meinen...“

„Ach so, ich weiss schon — Ihren Verlobten“, beeilte sich die Astrologin zu sagen, sie kannte diese Geschichte mit

dem verschwundenen Bräutigam schon auswendig, die Ina Lenk seit Jahren von einer Wahrsagerin zur andern trieb — auch zu der Konkurrenz, wie Frau Schnäbeli sehr wohl wusste. Eine alltägliche Geschichte übrigens, wegen der man gar nicht erst die Planeten um Rat zu fragen brauchte! Eine Geschichte wie tausend: ein verliebtes Mädchen, dem irgendein hübscher, arbeitsscheuer Taugenichts die sauer verdienten Groschen aus der Tasche zieht und sie dann eines schönen Tages sitzenlässt. — Frau Schnäbeli legte ihr Doppelkinn in teilnahmevolle Falten.

„Was Sie nicht sagen, Fräulein! Wiedergesehen? Jetzt eben — auf der Strasse? Und was sagte er denn?“

Sie setzte sich auf den Tisch und legte ihre Hand auf die eiskalte Linke des Mädchens, an der ein kleiner, bescheidener Amethystring glänzte.

Ina Lenk fuhr bei der Berührung wie aus dem Traum. Ein brennendes Mitteilungsbedürfnis löste ihr auf einmal die Zunge.

„Gesagt hat er nichts“, berichtete sie mit fliegendem Atem. „Dazu ist es gar nicht gekommen. Aber er hat mich erkannt, das war ihm vom Gesicht abzulesen. Wie das leibhaftige böse Gewissen sah er aus.“

„Können Sie sich nicht am Ende getäuscht haben?“ wandte die Astrologin vorsichtig ein. „In der Dunkelheit...“

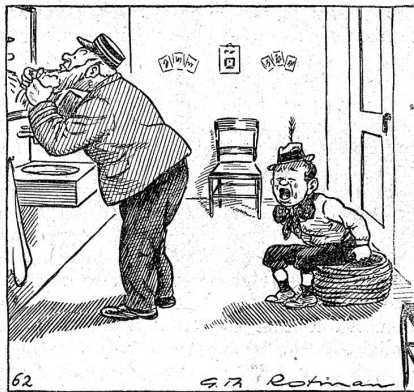
(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

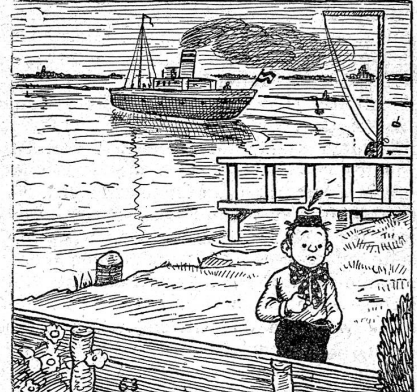
von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
10. Fortsetzung



61. Schwindlig stand der Kapitän auf; alles drehte sich ihm vor den Augen herum. Bald aber verlieh ihm die Wut wieder Kraft und er setzte die Verfolgung fort. Mit grosser Fahrt rannten die zwei über das Deck herum, bis Hans zum zweiten Male gegen den Steward aufprallte, der diesmal mit einem Teller voll Nudelsuppe um die Ecke herumspaziert kam. Bums! Der Teller beschrieb einen Bogen durch die Luft und landete mitten im Gesicht des Kapitäns, der hinter Hans herkam.



62. Jetzt war es aber auch aus, ganz und gar aus! Der Steward hatte den Hans ergriffen und überantwortete ihn dem Kapitän, der ihm nun, ohne viel Federlesens, eine Tracht Prügel gab, dass es nur so eine Art hatte. Der Kapitän nahm ihn dann mit nach seiner Kabine und während Hans dort seinen Kummer ausweinte, wusch sich der Kapitän die Suppe aus dem Bart, was wegen der zahllosen Fadennudeln und Fleischklösschen nun nicht so leicht vonstatten ging.



63. Mit der Bootreise war es aber aus. In der Nähe irgend eines Weilers, wo nur zwei Passagiere an Bord kamen, musste Hans den Dampfer verlassen. Und da stand er, ganz allein, in einer Gegend, wo sozusagen jeder Grashalm ihm fremd war! Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu Fuss heimzukehren. Und wieviel Stunden dies erfordern würde, das musste nur abgewartet werden!



64. Einsam schlenderte er über den hohen Deich dahin, der den Fluss in einiger Entfernung begleitete. Der nämliche Regenschauer, der seinen Freund Peter überfallen hatte, überraschte auch ihn. Immer weiter ging er, und als es ganz dunkel war, schlurfte er noch immer dahin über den nicht enden wollenden Deich, ohne irgendetwas zu entdecken, das ihm bekannt vorgekommen wäre...



65. Endlich war der arme Junge gänzlich erschöpft. Er konnte buchstäblich nicht mehr. Zitternd vor Kälte, weil seine Kleider noch immer nass vom Regen waren, suchte er längs der Böschung des Deiches nach irgend einer Stelle, wo er sich etwas ausruhen konnte. Ach, überall war das Gras nass. Warte! Da entdeckte er etwas! In einiger Entfernung lag ein aufgerolltes Segel, das ein Fischer dort vielleicht niedergelegt hatte. Seufzend liess er sich hin-auffallen...



66. Sofort fuhr er aber, wie von einer Tarantel gestochen, wieder in die Höhe! Das Segel bewegte sich nämlich; eine Hand wurde darunter hervorgesteckt, dann erschien eine Mütze... Aber nein, welch eine Überraschung! Das war wahrlich der Peter! Er war dort mit dem Kahn an Land gekommen und hatte sich, weil er sich nicht getraute, heimzukehren, in ein im Kahn befindliches Segel gewickelt, schlafen gelegt.